

Auszug

D) Die Stadt sitzt zu Gericht

Die Verhandlung

Über der Stadt kommt ein Sturm auf. Von der Höhe aus fährt er in die Stadt und drückt auf alle Fenster und Türen. Die gesicherte Stadt kann sich nicht mehr schützen. Der Sturm bringt in die Stadt das Ahnen von fernem Unheil. Er sammelt in den Wohnungen alle Reste verlorenen Glaubens und lässt daran die Seelen erzittern. Und jede Seele reagiert, wie sie es kann vor Gott. Mit Angst, Entsetzen oder Flucht.

Der Sturm drückt auf das Fenster von Emils Zelle. Das Glas hält ihm nicht stand, es zerbricht und sofort öffnet sich die Tür in den Flur. Emil weiß, worum es geht. Er nimmt seine Decke, rollt sie zusammen und eilt zum Aufenthaltsraum. Er geht hinein und keiner hindert ihn daran.

Und sofort erkennt Emil, dass er in die entscheidende Gerichtsverhandlung über Leben und Tod dieser Stadt eintritt.

Mitten im Raum sitzt Rudolf seinem Richter gegenüber, einem steinfrommen Mönch in weiß-schwarzer Kutte. Zur rechten und zur linken des Richters sitzen zwei bußernste Gestalten in violetten Gewändern. Sie blicken mit gefalteten Händen zu Boden. Rudolf ist bewacht von zwei schwarzdressierten Chauffeuren, die neben ihm in strammer Haltung sitzen und mit leeren Augen geradeaus auf die Bußgestalten stieren. Sonst ist der Raum leer.

Emil setzt sich in einigem Abstand hinter Rudolf und hängt sich die Decke über die Schultern.

Jetzt werden sie kommen. Gott sei ihren Seelen gnädig.

Sie treten ein und nehmen Platz. Auf der rechten Seite nahe dem Richter-Dreigespann der Direktor, neben ihm der Kellner des Bahnhofsrestaurants, nahe den Schwarzdressierten. Auf der linken Seite, vorne bei den Richtern, Konrad und neben ihm Schwester Veronika.

Sie sind gekommen, weil der Sturm sie gedrängt hat.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung:

- Hiermit eröffne ich im Namen des Allerhöchsten die Verhandlung gegen Rudolf Ofensetzer. Er soll seine Schuld bekennen, die lautet:
Eine ehrbare Familie um ihr Glück gebracht zu haben.
Eine fromme Seele zum Bösen verführt zu haben.

Ich mache darauf aufmerksam, dass in dieser Verhandlung die erprobten und überkommenen Regeln der Moral gelten, die die Große Kirche für die göttliche Ordnung unter den Menschen empfangen hat.

*Wir beginnen mit dem Sturm der Entrüstung,
um auf diesen Sünder den Berg seiner schrecklichen Vergehen
zu laden, damit er die Last seiner großen, übergroßen Schuld spüre.*

Und es kommt Bewegung in die starre Versammlung. Der Richter blickt die geladenen Bürger links und rechts von ihm an, einen nach dem anderen, und gibt mit einer Geste der Hand diesen Teil des Verfahrens frei.

Die Bußgestalten richten ihren Blick auf und verfolgen die Regungen ihrer jeweiligen Seite, immer wieder in Korrespondenz mit den Schwarzdressierten.

Der Richter beobachtet genau die gegenüberliegende Front, fixiert Rudolf und wartet auf die Reaktionen der schwarzen Diener.

Und Emil wird sich bewusst, dass er in Kürze ein Gegenmittel gegen den Berg der Entrüstung entwickeln muss. Er erkennt, dass er gewohnt war, die drohende Last auf sich zu nehmen, um sie tragbar zu machen. Das wird hier und jetzt nicht mehr wirksam sein.

Wer kommt ihm zu Hilfe? Er ist jetzt vollkommen alleine, ganz auf sich gestellt. Mit wem soll er sich verbünden?

Mitten hineingehen! Also mitten im Sturm den Geist finden, die Lasten des Berges auf den einen Felsen stellen, in aller Verzerrung eine menschliche Gestalt erkennen. An Jakoba denken, um die es geht. Und ihm fällt der Schuhriemen ein, den ihm die Taube gestern gebracht hat. Er nimmt diesen Schuhriemen aus der Tasche und hält ihn in seinen offenen Händen.

Der Kellner räuspert sich und bringt die Lawine ins Rollen.

- Dieser Mann liegt auf der Straße und wagt es mit einer Frechheit ohne gleichen in zivile Räume zu kommen. Er macht den ganzen Bahnhof unsicher und hindert ordentliche Bürger daran, sich dort aufzuhalten. Friedliche Reisegäste können nicht in Ruhe in unserem Restaurant auf ihren Zug warten. Was sollen sie von dieser Stadt denken und was werden sie überall in der Welt von ihr erzählen!

Neben ihm zuckt der schwarze Diener. Der Richter geht kurz mit dem Zeigefinger in Richtung dieser Ecke, formt die Hand um und lädt die andere Seite ein. Die rechte Seite neben dem Direktor nickt.

Konrad fühlt sich eingeladen.

- Ich kenne diesen Mann nicht, aber ich habe von ihm gehört. Man hat mir zugetragen, dass er auf den Straßen unserer Stadt umherzieht und ehrbare Bürger anbettelt. Diese Stadt darf sich nicht daran gewöhnen, dass Leute meinen, sie könnten einfach auf die Straße gehen, um zu überleben. Die Stadt ist in großer Gefahr und da ist es absolut erforderlich, dass alle Bewohner in ihren festen Bezügen bleiben und in ihren Familien aushalten. Wir brauchen den allgemeinen Zusammenhalt. Wir dürfen keinen aus der Gemeinschaft entlassen, alle müssen zusammen stehen und mitmachen. Nur so können wir mit unserer großen Krise fertig werden.

Der linke schwarze Diener trampelt kurz mit seinen Füßen auf den Boden. Zwischen ihm und Konrad streckt der Richter seine Hand aus und überspannt die Linie zwischen ihnen mit zwei Fingern. Die linke Bußgestalt schüttelt den Kopf. Der Richter lädt jetzt den Direktor ein.

- Dieser Mann hat in dieser Stadt unterirdische Kanäle gelegt und ermöglicht so den Aufruhr in dieser Stadt. Durch diese Kanäle gelangen lebensmüde Seelen aus der Südstadt in die Nordstadt

und holen sich dort Unterstützung. Sie verbünden sich mit subversiven Elementen und planen eine Revolution. Ich kenne diesen Mann nicht. Aber dieser Mann scheint sich in unserer Stadt auszukennen. Er wandert als armer Schlucker von Tür zu Tür und weckt überall Mitleid und Fürsorge. Und vieles hört er in vertraulichen Bereichen und trägt es hinaus in die Kreise der Feinde unserer Stadt. Wir müssen diesen Mann festsetzen, die Löcher, die er gegraben hat, stopfen und solange auf ihn einwirken, bis er gesteht, was er weiß und wohin er es getragen hat.

Mehre Male zuckt der schwarze Diener. Der Richter streckt zwischen ihm und dem Direktor seine Arme aus. Die rechte Bußgestalt nickt eine ganze Zeit überdeutlich.

Und der Richter schaut auf Schwester Veronika. Er zögert etwas und Emil beobachtet dieses Zögern ganz genau. Es ist eine kleine, nach außen hin unbedeutende Pause, in der die atemraubende Atmosphäre in diesem Zirkel eine Spur Luft zulässt. Der ganze Raum wartet jetzt auf Schwester Veronika.

- Es geht hier um sehr viel. Es geht hier um eine Menschenseele. Sie war Gott so nahe und ist ihm doch wieder verloren gegangen. Sie war anfechtbar in ihrem aufrechten Suchen und erlag oft weltfremden Träumen, die sie aus der Stadt, aus der Realität hinaus getragen haben. Sie war nahe daran, unserer Kirche in fernen Ländern zu dienen und auf diese Weise Gutes in die gottlosen Winkel dieser Erde zu bringen. Aber ihr Vertrauen in unsere göttliche Ordnung wurde gestört durch diesen Mann. Ich kenne Herrn Ofensetzer gut. Er kommt auch in unsere Essensstube. Er ist ein armer Mensch und kann nichts für sein Schicksal. Aber ich verzeihe ihm nicht, dass er die fromme Seele dem Bösen ausgesetzt hat. Er hat sie mit zum Bahnhof genommen, in die Nähe der schmutzigen, elendigen Nordstadt gebracht. So hat er eine unstillbare Sehnsucht in ihr geweckt. Wie ein verbotenes Gebiet die Ausstrahlung eines Märchenlandes bekommt, tritt man ihm zu nahe. Das, was passiert ist, lässt sich nicht mehr rückgängig machen. Herr Ofensetzer soll aber einfach nur mitteilen, wohin er die verlorene Frau geführt hat. Solange er das nicht tut, soll er hier in sich gehen und über sein Leben nachdenken. Er wird Schlimmeres anrichten, wenn er frei käme. Er wird dabei mithelfen, dass die Verschwundene ganz aus dem Einzugsbereich dieser Stadt hinaus gelangt und nie mehr aufgefunden werden kann. Wir dürfen auf keinen Fall zulassen, dass auch nur eine einzige Seele an die Mächte des Bösen fällt.

Der linke schwarze Diener trampelt lange mit den Füßen und die linke Bußgestalt schüttelt immer wieder neu den Kopf. Der Richter schweigt eine bedeutungsschwere Weile und steht dann auf.

*- Damit haben wir den Schuldenberg angehäuft und gehen über zur Reinigungsprozedur.
Rudolf Ofensetzer, bekenne deine Schuld!*

Die beiden schwarzen Diener zerren Rudolf in die Mitte des Zirkels. Der rechte schüttelt ihn, der linke drückt ihn zu Boden. Die Bußgestalten flattern hinzu und summen über seinem Kopf mit ihren Gewändern:

- Groß ist meine Schuld, groß ist meine Schuld, übergroß ist meine Schuld.

Rudolf rührt sich nicht.

- Rudolf Ofensetzer, bekennst du deine Schuld?

Die schwarzen Diener zerren ihn hoch und lassen ihn wieder fallen. Sie zerren ein zweites und drittes Mal und lassen ihn wieder fallen. Rudolf macht keine Anstalten, stehen zu bleiben. Er geht jedes Mal wieder zu Boden. Sobald er unten ist, werfen die Bußgestalten ihre Gewänder über ihn:

- Warum leugnest du deine Schuld? Warum bereust du nicht? Warum willst du ein Sünder bleiben?

Rudolf bleibt schließlich unbeweglich liegen.

- Rudolf Ofensetzer, ich frage dich ein letztes Mal. Leugnest du Gott?

Und die Schwarzdressierten stellen ihre Stiefel auf seinen Rücken und grüßen ehrerbietend die Hoheit. Die Bußgestalten verhüllen ihr Gesicht und beugen sich über den Regungslosen:

*- Warum verschließt du dich Gott? Warum leugnest du ihn?
Du willst sein wie Gott!*

Der Richter wiederholt:

- Er will sein wie Gott. Das ist das Ergebnis der Reinigungsprozedur.

Schwester Veronika ist leichenblass geworden und verdeckt mit den Händen ihr Gesicht. Das macht den Richter etwas nervös. Er zögert wieder, bevor er weitermacht.

- Wir schließen das Verfahren mit den Bußsanktionen. Da nicht mehr zu erwarten ist, dass der Sünder sich zu seinen Schulden äußern wird, muss die Buße von außen an ihn herangetragen werden.

Der Richter schreitet jetzt selbst zu Rudolf. Die schwarzen Diener stehen stramm neben seinen Füßen, die Bußgestalten ihnen gegenüber an seinem Kopf und blicken auf ihn herab.

*- Rudolf Ofensetzer wird dazu verurteilt, solange in Haft zu bleiben bis er seinen Sinn geändert hat und sich der großen Kirche unterwirft. Um die göttliche Ordnung aufrechtzuerhalten beziehungsweise sie wieder herzustellen, bleibt dem Hohen Bußgericht keine andere Wahl. Ihm wird jeglicher Kontakt zur Außenwelt untersagt.
Jetzt bleibt noch zu klären, ob er aus der Gemeinschaft aller Frommen ausgeschlossen werden muss. Solange, bis er wieder an die Pforten der Kirche klopft. Schließen wir ihn aus, sind wir berechtigt, ihn den staatlichen Behörden zu übergeben. Diese können dann alle Gewalt anwenden, um ihn wenigstens dazu zu bringen, den Aufenthaltsort der Verschwundenen anzugeben.*

Schwester Veronika ist entsetzt:

- Um Gottes willen!

Der Direktor schaltet sich ein:

- Uns bleibt nichts anderes übrig.

Konrad schwankt:

- Wir müssen die Interessen abwägen. Schließen wir ihn aus, sind zwei Seelen außerhalb der

Gemeinschaft. Schließen wir ihn nicht aus, finden wir die verlorene Frau nicht wieder.

Der Kellner ist eindeutig:

- Hinweg mit ihm! Ich bin für klare Verhältnisse.

Der Richter steht mit einem Mal verloren im Raum. Er hat eine klar geordnete Verhandlung geführt und muss jetzt zur eigentlichen Entscheidung schreiten. Bisher hat er die Ordnung eingehalten, jetzt geht es um einen Entscheidungsspielraum. Ihm scheint zu dämmern, dass er über Leben und Tod entscheiden muss. Er ist den Kräften dieses Zirkels ausgesetzt. In der äußeren Ordnung des Verfahrens konnte er souverän bleiben, jetzt gelten die wirklichen Gesetze dieser Stadt. Denn es geht um Macht, Besitz und Sicherheit.

Und Emil spürt in diesem Moment, dass der Sturm ruht und in seiner Ruhe eine deutliche Sprache spricht. Ihm ist nichts entgangen. Er hat die Linien der Verhandlung in sich aufgenommen. Jetzt ist sein Einsatz gekommen, er kann sich nicht mehr entziehen. Er würde Rudolf verraten und Jakoba nicht mehr finden.

Also steht Emil auf, nimmt die Decke von seinen Schultern und geht in die Verhandlung hinein. Er stellt sich zwischen die schwarzen Diener, zu Füßen Rudolfs, dem Richter gegenüber.

- Rudolf, Rudolf, mein Freund, wach auf! Komme zu Dir!

Entsetzt geht der Richter einige Schritte zurück, die Bußgestalten fliehen in die äußersten Winkel des Raumes, die Schwarzdressierten stürzen zu Boden.

- Rudolf, wach auf, sie lassen von dir ab!

Rudolf richtet sich langsam auf. Emil legt ihm die Decke um. Rudolf zittert am ganzen Leib, alle Angst zeigt sich in seinen Zügen.

*- Was ist das für eine Stadt! Wozu ist diese Stadt den Menschen gegenüber in der Lage! Was habt ihr mit diesem Stück Erde gemacht!
Ihr habt sie ausgeplündert, euch reiche Villen gebaut und Schlösser, in denen ihr wohnt. Ihr habt euch Götzen gemacht und huldigt ihnen. Und weil ihr dabei nicht glücklich seid, braucht ihr einen Schuldigen. Dass ein Kellner einen Penner verjagen will, ist traurig. Dass ein Professor einem Stadstreicher die Straßen streitig macht, die er selber braucht, ist schlimm. Dass ein Direktor abends und nachts mit einem armen Schlucker trinkt, den er am Tag verfolgt wie seinen ärgsten Feind, ist eine bitterböse Wahrheit.
Aber, dass die Kirche sich rückhaltlos an diesem Spiel beteiligt und es zu einer existentiellen Gerichtsverhandlung über Leben und Tod umfunktioniert, ist eine große schmerzhaftes Enttäuschung, die mich wütend, zornig und hilflos macht. Mir wird es nicht gelingen, den Machtkampf in dieser Stadt zu beeinflussen. Ich richte mich deswegen nur an die Kirche. Ihr ist es gegeben, den Menschen Heil zu bringen und sie aus ihrem Unheil zu befreien. Ich könnte jetzt hingehen und sie beeinflussen. Ich könnte an das Mitgefühl von Schwester Veronika appellieren. Und sie könnte den Richter bewegen, ein mildes Urteil zu fällen. Aber das löst das Problem nicht. Denn nicht Rudolf ist der Schuldige, sondern umgekehrt, die ihn verurteilen ohne Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, ohne ihn auch nur ein einziges Mal wirklich zu Wort kommen zu lassen, sind schuldig. Nicht dass seine Taten nur harmlos wären, sie sind im Gegenteil die einzigsten, wirklich ehrlichen Lebenszeichen in der Südstadt. Und sie zu bestrafen, zu verfolgen und*

auszumerzen, ist Sünde. Aber ich will den Spieß nicht herumdrehen und selber zum Richter werden. Ich will nur eines ans Licht heben. Und das geht nur, weil ich glaube, dass das Licht in diesem Raum hier nicht ganz gelöscht ist. Bei allen Anwesenden sehe ich Lichtspuren, aber sie sind verdreht und entstellt, in ihrer ursprünglichen Leuchtkraft kaum noch zu erkennen. Es würde nichts nützen, wenn ich anfänge, sie zu beschreiben. Nur den Kirchenleuten möchte ich zu bedenken geben:

Wieso muss es hier zu dieser vorsintflutlichen Inquisition kommen? Wer nicht voranschreitet, fällt zurück. Wer nicht nachfolgt, versteinert, wird zur Salzsäule. Jede Zeit hat ihre Herausforderung für neue Wege. Auch unsere. Ich gehe davon aus, dass Sie, Schwester Veronika, und Sie, Herr Richter, diese Herausforderung ahnen oder geahnt haben, aber keine Möglichkeit gesehen haben, sie zu verwirklichen. Das hat Sie eingeschlossen und verschlossen gemacht. Ich bitte sie also, sich neu aufzuschließen und bei anderen das zu fördern, was Sie in Anfängen auch wollten.

Lassen Sie ab von Rudolf und lernen Sie ihn verstehen als ein Mensch, der Ihnen vieles über diese Stadt und auch über Sie selbst erzählen kann. Und hören Sie mit der Hetze auf nach dieser Frau, die die eigentliche Tochter dieser Stadt ist. Sie ist unterwegs zum Licht, wo sie ihr eigenes Leben finden und auch für Gott fruchtbar wirken kann. Denken Sie an alle Heiligen, die Ihr vorausgegangen sind: die Heilige Elisabeth, Franz von Assisi, die Kleine Theresa, Charles de Foucauld, Oscar Romero. Und vielleicht wird es möglich sein, dass Sie auch in dieser Stadt Menschen unter Ihnen finden, die wie diese unterwegs sind.

Ich werde jetzt gehen und ich mache keinen Hehl daraus, dass ich die Tochter der unglücklichen Familie suche. Ich kenne sie und weiß, wer sie ist. Sie werden Rudolf nicht freigeben. Wenn er also bleiben muss, dann soll er aber nur Unterpand sein dafür, dass ich die Tochter finde und ihn auslöse, sobald sie am Licht ist.

Schwester Veronika und Herr Richter! Sie werden denken, was hat dieser Mann mit der Tochter im Sinn? Hier kommen wir an einen heiklen Punkt. In der katholischen Kirche heißt ans Licht kommen, ehelos für Gott da sein. Mag sein. Aber die Tochter wird nie gefunden, wenn sie nicht auch als Frau befreit wird. Und ich werde sie nicht finden, wenn nicht auch als Mann. Letztlich ist es eine Frage der Begegnung. Es geht um eine ehrliche, offene Begegnung. Darin wird der Weg mit Gott sichtbar. Vielleicht halten Sie die Spannung aus, auch wenn Sie selber zu dieser Weise des Lebens nicht uneingeschränkt Ja sagen können.

Und in das Gesicht des steinfrommen Richters kommt wieder Leben. Schwester Veronika weint. Emil verabschiedet sich von Rudolf:

- Sei guten Mutes, dir wird nichts passieren. Ich werde kommen und dich hier heraus holen. Gott mit Ihnen allen! Gott sei in dieser Stadt und zeige dieser Stadt, wer hier Gott ist. Er weiß, ob wir uns wiedersehen.

Und Emil springt förmlich aus dem Bunker. Aber es ist kein hastiger Sprung wie auf einer Flucht. Es ist eine Spur Freudensprung wie nach einem Sieg. Und es ist der Sprung von einer Friedhofsmauer in einen Garten voller Bäume, Sträucher und Früchte, mit einem Tor, das leicht geöffnet ins freie Land blicken lässt. Und Emil nimmt den Schuhriemen aus der Tasche. Er liegt geschlängelt in seiner Hand.

Ihr Lüfte in den Straßen,
ihr Guten Geister in den Höhen und Tiefen dieser Stadt,
eilt herbei und macht mit.

Emil wirft den Schuhriemen in die Luft so weit er kann. Er lässt ihn steigen und segeln und wieder fallen und packt zu. Er fasst ihn an einem Ende und lässt ihn über den Weg schleifen.

*Hinab, hinab in die Grube
ihr Sorgen und Plagen,
ihr Ängste und Zweifel,
Gott, der Schöpfer ist zugegen
und wendet das Schicksal seines Volkes.*

Fenster als Bilder als Fenster

Regentropfen fallen, die stärker werden. Die Wolken verdichten sich und werden zu einem klaren, geballten Dunkel.

Wohin?, denkt Emil. Was liegt in der Luft und muss sich noch zeigen? Ja, das ist es. Das kann es nur sein. Noch einmal zum Bahnhof. Es muss sein. Sonst komme ich nicht los davon.

Die Wachposten am Tunnel scheinen zu schlafen. Oder sie sehen ihn nicht. Keiner aus der totalen Absicherung reagiert auf ihn. Und er gelangt auf den Bahnhofsvorplatz. Platzregen spritzt jetzt auf.

Er sieht Licht in der Bahnmissionsmission und geht in die Haupthalle. Dort sitzen Menschen auf dem Boden und haben Kerzen vor sich stehen. Sie haben ein einfaches Holzkreuz aufgerichtet. Davor erkennt Emil drei Gegenstände: direkt vor dem Kreuz die weiße Signalfahne, links daneben ein Arbeitshandschuh und rechts ein Offizierskoppel. Er weiß Bescheid und setzt sich dazu. Nach einer guten Weile steht er wieder auf und liest ein Schild, das in einigem Abstand vor der schweigenden Gruppe auf dem Boden liegt:

*Schweigen für den Frieden!
Wenn Reden nichts mehr hilft,
sammeln wir unsere Kraft
in offenem Schweigen,
in stummer Klage
über den Krieg in dieser Stadt.*

Blitze zünden am Himmel und erhellen die großen Glasfenster zum Bahnhosvorplatz. Ein Mann malt auf diese Scheiben. Emil nähert sich.

Der Maler beendet gerade eine Skizze: eine Festung mit einem Kreuz ist von Militär bewacht. Ganz unten im äußersten Winkel bleibt eine kleine Tür unbewacht. Sie ist leicht geöffnet. Man sieht ein Kreuz mit einem Herz darunter in der Öffnung. Unter der Festung offenes Wüstengelände. In einigem Abstand ziehen Kamele mit bewaffneten Wüstenkriegern. Vor ihnen ein Dorf mit Zelten, in dem Menschen um ein Feuer hocken. Mitten in der Wüste zwischen Festung und Feuer ist eine Gestalt. Mal scheint sie zu wandern, mal scheint sie zu beten, mal scheint sie die Hände zu den Menschen am Feuer auszustrecken, mal erscheinen die ausgestreckten Hände wie eine Ergebung. Eine Ergebung, die wiederum mehrfach strahlt. Sie kann auf die Festung bezogen sein, auf die Wüstenkrieger oder auf das Kreuz-Herz. Ein Blitz schlägt in diese Gestalt ein. Sie scheint auch zu sterben oder getötet worden zu sein.

*Ganz klar, denkt Emil. Genau getroffen.
Er geht zum Maler:*

- Sie sind Eric, der Maler, und Sie malen Charles de Foucauld. Und gleich werden Sie merken, dass er in die Politik dieser Stadt passt.
- Dann bist du Emil, der Wanderer. Wie du kommst, wanderst du in dieses Bild. Schön, dass wir uns begegnen.
- Du bringst die Kirche in den Bahnhof?
- Nein, ich folge dem Geist, der sich hier niedergelassen hat.
- Dann ist der Geist aus der Kirche dort in der Stadt ausgezogen.
- Der Geist zieht aus keinen Gebäuden aus, ohne die Schätze mitzunehmen.
- Dann sind die Schätze jetzt hier im Bahnhof. Unter der Erde, auf den Gleisen oder wo?
- Suche sie! Ich male weiter. Ich glaube, es fehlt noch ein Bild.

Der Regen hat nachgelassen. Über den Vorplatz kommt Gottfried, tropfnass und singend:

Traurig Leut sich finden heut
und weinen viele Tränen
sie suchen weit und breit
nach den verlornen Seelen
wie gut, dass keiner weiß
dass sie dort nicht fehlen
wo man Kohle zahlt für guten Preis

Eric öffnet Emil und die Glastür.

- Komm herein, du gute Botschaft im Lager der Verdammten.
- Verdammt ist nur, wer sich nicht retten lässt

Emil freut sich über die seelische Verwandtschaft.

- Retten kann man sich auf eine Insel.
Besser ist die Arche Noah.
Aber das Volk Gottes wurde gerettet,
als es auszog durch die Wüste
in das verheißene Land.

Gottfried schließt an:

- Was sagt wohl der Pharao dieser Stadt dazu?
- Er hat heute keine Macht über seine Armee. Sie hat ihr Pulver verschossen und einen Aufrechten getroffen. Jetzt fehlt ihr Phantasie, Mut und Munition. Sie schlummert, weil sich der Geist des Lebens rührt. Findet Emil.

Eric malt wieder.

- Jetzt habe ich den Einfall für das andere Bild. Lasst mich ein wenig in Ruhe schaffen. Kümmert euch um die Seelen!

Emil fragt: - Wo?

- Du weißt nicht wo der Zufluchtsort der heimatlosen, irrenden Seelen ist?

Emil weiß es. Und er verlässt die Schöpfungsphase in der Halle, um einer kranken Seele beizustehen.

Licht in die Seele

Er findet die Bahnhofsmission in halbem Licht vor. Er erkennt Johanna und Carola und sieht eine Frau mit unruhigen, irrenden Augen, die in wirre Ferne schweifen und gestörte Tiefe melden.

*- Dort kommt er, er ist schon wieder da.
Gibt es denn keinen Ort, an er mir nicht nachfolgt?*

Emil merkt sofort, dass er nicht gemeint ist.

- Ich bin unterwegs und komme nur kurz hierher, um mich auszuruhen.

*- Ständig ist er unterwegs, dass man Angst hat, er kommt nicht wieder.
Eines Tages kommt er nicht wieder.
So geht es allen, die nicht zuhause bleiben wollen und sich um die Familie kümmern.*

- Hier bin ich im Moment gut versorgt und in guten Händen.

- Aber die guten Hände werde wieder schlechte Hände. Und Hände fahren in den Himmel, um nach ihm zu greifen und sie werden zu Klauen, die sich zerfleischen, und zu Flügeln eines fliegenden Reptils, weil keiner so in den Himmel darf.

- Manchmal wird der Himmel müde und kommt wieder auf die Erde, um dort ein wenig zu wohnen und sich zu erholen.

- Nein, nein, nein! Die Erde lässt den Himmel nicht kommen, aber sie verschluckt alle, die vom Himmel stürzen, weil der sie nicht haben will.

- Wenn jemand unterwegs ist, weil ihn der Himmel nicht haben will und die Erde ihn verschlucken will, dann muss er so lange laufen bis er einen ruhigen Ort findet, der ihn nicht verjagt. Eine Hütte, ein Haus, ein Kloster.

- Häuser, nur Häuser, überall Häuser, die nicht zu bezahlen sind. Und deswegen kommt keiner nach Hause, um es zu hüten. Das sind alles Häuser ohne Hüter. Rastlos reisen die Hüter und kaufen Geräte ein, um einen Krieg anzuzetteln. Sie kommen zurück, um einen Krieg anzuzetteln. Einen Krieg, der nicht zu gewinnen ist, weil er gegen das eigene Haus geht. Wer ohne Haus in den Krieg zieht, stürzt ab. Ich sage es, er stürzt ab. Und so gibt es kein Haus mehr, weil alle auf ihre Häuser

abgestürzt sind.

- Dann ist es egal, wo ich hingeh, dann finde ich überall Häuser, die sich selber zerstört haben.
- Wer bist du? Du weißt Bescheid. Du bist nicht der friedlose Häuserwart, der keinen reinlässt, der fremd ist, und der keinen rauslässt, der auf die Straße will. Du bist nicht der Thronnachfolger, der nur an den Thron denkt. Und du gehst wirklich umher und stürzt nicht ab? Aber sie haben wieder einen abgeschossen und ewig geht das so weiter. Ich habe es gehört und gleich gewusst, dass sie ihn getroffen haben.
- Sie wollen den besuchen, den sie gestern getötet haben?
- Keiner kann ihn besuchen. Er ist nicht hier und nicht dort, er ist gefallen. Man fällt und kehrt nicht mehr zurück.
- Ich kenne ihn und bin auch hier, um an ihn zu denken. Ich möchte etwas für ihn tun und so denke ich an ihn.
- So, du kennst ihn. Nicht viele kannte er, und kaum einer kennt ihn. Aber wenn du ihn kennst, dann setz dich hier zu uns! Dann vertragen wir uns.

Jetzt kann Emil Johanna und Carola begrüßen.

- Hat euch der Sturm hier oben zusammengebracht?

Carola bejaht.

- Ja, ich halte es im Moment nirgends mehr aus auf der Straße. Ein Glück, dass Johanna jetzt fast immer hier ist.

Johanna bestätigt.

- Ich muss ja jetzt hier bleiben. Es kommen kaum noch Menschen auf die Station. Carola und die gute Frau leisten mir heute Gesellschaft. Vielleicht werden wir noch häufiger zusammen sitzen bis alles vorüber ist. Wie geht es deinem Freund?

Emil wartet einen Augenblick, schaut Johanna, Carola und die Frau an und antwortet:

- Mein Freund ist jetzt in Sicherheit. Sie haben ihn beschuldigt, die Stadt verunsichert und verraten zu haben, und wollten ihn einsperren. Sie überlegten, ob sie ihn stattdessen ausliefern sollten an die Behörden. Doch dann mussten sie erkennen, dass sie ohne ihn nicht an den Schatz kommen und nur mit ihm ihre Seele retten können. Der Sturm hatte alle jene in den Bunker getrieben, die wegen der Krise in der Stadt ein schlechtes Gewissen haben und meinen Freund dafür verantwortlich machen wollten.

Die Frau starrt ihn entgeistert an.

- Er hat nicht verraten. Den Schatz verrät man nicht. Den Schatz bringt man in Sicherheit und verwahrt ihn für schlimme Zeiten. Und den Schatz versteckt man so gut, dass man selber nicht mehr dran kommt. Und in einem Bunker versteckt man ihn nicht, denn im Bunker sammelt sich die

Angst. Und die Angst frisst an der Seele und mit der Seele wird der Schatz zerstört.

Emil hört aufmerksam zu.

- *Ein Schatz wird zurückgelegt, um eine Reise zu bezahlen in ein fernes Land, in dem es Licht und Freiheit gibt.*
- *Die Reise ist teuer und lang und das Land rückt weit in die Ferne und der Schatz altert. Ein vergrabener Schatz altert. Und da ihn keiner mehr findet, verrottet er bald.*
- *Es bleibt aber die Hoffnung, dass doch einer den Schatz findet und sich auf den Weg macht. Jeder Bunker hat einen Geheimausgang und jeder König seinen stillen Ratgeber. Schätze sind so kostbar, dass mindestens noch einer von ihm gehört hat, der einem anderen davon erzählt, der es wieder weitererzählt, bis es bei einer Menschenseele ankommt, die auf ein Abenteuer brennt und nicht aufhört zu suchen, bis der Schatz gefunden ist.*
- *Sie irrt. Ich bin mir sicher, dass sie umher irrt, diese Menschenseele, die Bescheid weiß. Sie irrt durch die Straßen und hat Angst vor den Greifern in der Nacht und vor den glühenden Drähten, die den Durchgang versperren. Aber eines Tages wird sie brennen auf glühenden Kohlen und dann ist es besser, sie brennt mit, sonst wird sie zu Tode gejagt.*
- *Es gibt ein Feuer, das so schön brennt wie in einem Ofen, das es wärmt und Mut macht und träumen lässt. Dabei fallen einem gute Dinge ein, die am Tage getan wurden und andere Dinge, auf die es lohnt, sich zu freuen.*
- *Diese schönen Dinge sind wie Schmetterlinge, sie huschen und flattern von Blume zu Blume und bleiben nicht an einer Stelle und sie leben nicht lange.*
- *Oder sie sind wie Tauben, die in einem kleinen Haus auf dem Dachboden in einem Verschlag wie in einem Schlässchen nisten. Sie werden eines Tages mit einem Brief dorthin geschickt, wo sie herkommen, mit einer wichtigen Botschaft.*
- *Und diese Taube stürzt ab. Oder sie wird von einem Greifvogel verfolgt.*
- *Und wenn sie abstürzt, fällt sie in einen Garten, auf weiches Gras, von Mauern geschützt wie in einem Kloster. Dorthin flieht sie auch vor dem Greifvogel.*
- *Und wird eingefangen und verschickt an einen Taubenhändler, der ein großes Geschäft hat. Und er verhandelt nur mit solchen Leuten, die ihre Ketten mitbringen.*
- *Aber sie weiß, von wo sie kommt. Sie kennt noch den kleinen Hof, der ihr vertraut ist, und würde jederzeit dorthin fliegen, wenn einer einmal aus Versehen die Kette löst.*
- *Und deswegen ist sie traurig im Käfig und findet keine Ruhe.*
- *Ich möchte diese Taube kennenlernen und besuchen. Ich glaube, sie würde mir gefallen und ich würde sie frei kaufen.*
- *Und behalten?*

- Nein, ich würde sie fliegen lassen dorthin, wo sie hin fliegen will. Wenn sie nach Hause fliegen will, dann lasse ich sie dorthin fliegen. Kommt sie zu mir zurück, so darf sie solange bleiben, wie sie will. Und wenn sie nur eine Weile bleiben will, bis sie los fliegt, dann darf sie das tun.

- Dann besuche die Taube!

Carola meldet sich:

- Und wenn du sie gefunden hast, dann lass es mich wissen. Ich möchte sie auch besuchen.

- Ich werde ihr von hier erzählen. Mal sehen, ob sie euch hier findet.

Johanna freut sich:

- Und dann lassen wir uns von ihr erklären, wie wir aus diesem Verschlag hier heraus fliegen können.

Emil steht auf.

- Und jetzt mache ich mich auf den Weg. Ich habe mich genug ausgeruht. Und das Erzählen hat mich ein wenig munter gemacht. So fühle ich mich stark genug, um es mit dem Wetter draußen aufnehmen zu können.

Johanna bringt ihn bis zur Tür. Beide wissen, dass sie sich erst wiedersehen, wenn Emil Jakoba gefunden hat.

Sie nimmt seine beiden Hände und schließt sie in ihre Hände ein.

- So geh in Gottes Namen und bringe ihn in diese Stadt. Jetzt hast du einen klaren Auftrag. Wir werden derweilen hier aushalten. Verlass dich auf uns und wir verlassen uns auf dich.

Sie schließt die Tür.

Schienenphilosophie

Emil steht auf dem verlassenen Bahnsteig. Der Sturm hält weiter an. Aber es regnet nicht mehr. Ihn drängt es auf die Schienen. Er läuft ein Stück auf ihnen entlang. Alle Signale sind auf Rot und Stopp gestellt. An einem Häuschen liegt der Schäferhund der Bahnpolizei und schläft. Desgleichen hinter den Scheiben zwei Beamte. Die Stromdrähte surren ein wenig.

Emil spürt, dass es für ihn wichtig ist, jetzt einmal ganz alleine zwischen den Schienen auf dem Schotter zu stehen. Auf diesem Schotter zu sich kommen, wo sonst die Züge rollen in alle Welt. Und mit einem Mal wird ihm bewusst, wie dieser Bahnhof über die Schienen mit der Welt auf eine bestimmte Weise verbunden ist. Hier sind die großen Verkehrswege, über die die Stadt versorgt wird, ihre Geschäfte abwickelt. Hier kann jeder einsteigen, soweit er Geld hat. Und er wird an sein gewünschtes Ziel gebracht. Der Zugverkehr ist ein Teil der Erfindung des Menschen, die ihn der Erde und der Mühe auf ihr entbunden hat. Diese Erfindung ist Stufe für Stufe geklettert und hat ein großes System geschaffen, das unterhalten werden muss. Der Mensch zwischen Natur und Erfindung. Wie schmal ist der Weg, auf dem die Erfindung die Menschen miteinander verbinden

kann, so dass sie leben und überleben und sich begegnen können. Wie schnell wächst ein wucherndes System, das Begegnung immer unmöglicher macht, weil überall Apparate im Weg stehen. Und dabei geht es um Profit und Reichtum, um Macht und Erfolg, und dahinter? Um die Angst vor dem Leben, vor der Unsicherheit des Lebens, vor der Unberechenbarkeit des Menschen. Und letztlich geht es um Gott. Er oder diese Stadt der Drähte. Wem gilt das Vertrauen?

Gedankenspiel über Gott und die Stadt

Hier rollen die Züge und oben durch die Drähte der Strom aus Kraftwerken: Kohle- oder Atomkraft. Da gibt es eine entscheidende Grenze. Bis zu einem gewissen Punkt leitet der Mensch noch seine Erfindung und hat vollen Zugang zu allen Teilen. Aber darüber hinaus beginnt eine Dimension, in die der Mensch immer weniger Zutritt hat. Bis er schließlich ganz ausgesetzt und ersetzt ist. Ist das möglich? Wie also ist das Verhältnis zwischen der Erfindung des Menschen und Gott? Welche Verbindungswege zählen? Können sie nebeneinander bestehen oder schließen sie sich aus?

Die Fragen sind wichtig, denkt Emil, aber sie können oft nicht so global beantwortet werden wie sie gestellt sind. Gott wird sich diese Welt nicht unterwerfen. Das widerspricht seinem Leben. Seiner Liebe. Der Mensch alleine unterwirft, wenn er sein will wie Gott. Und er will wie Gott sein, wenn er kein Verhältnis zu ihm hat. Wenn er ein Verhältnis zu Gott hat, dann ist er, braucht die Welt nicht zu haben. Dann ist er mit Gott und lebt mit ihm. Und lebt, wenn er stirbt, und lebt gegen den Tod. Und diese Welt hat den Tod in sich, unausweichlich. Sich der Welt, dem Tod, dem Tod in der Welt aussetzen und den Tod nicht mitmachen. Aus dem Tod aussteigen, sich mit den Netzen des Lebens verbünden.

Diese Bahnlinie ist nur ein bescheidenes Beispiel für Netze ohne das Leben, gegen das Leben. Das System gegen das Leben ist schon wesentlich weiter und komplizierter. Es geht über die Erde hinaus bis in den Weltraum. Vielleicht ist immer noch ein Hauch Leben dabei, aber immer weniger. Der Griff zu den Sternen macht es zunehmend unmöglich, von Sternen zu träumen als Leitlinien auf dem Weg zu Gott.

Und Emil versteht, warum der Menschensohn auf dieser Erde zu Fuß gewandert ist. Mitten unter den Menschen ist Gott also in seinem Sohn Jesus Christus unterwegs und spricht zu ihnen ohne Apparate und ohne Bücher. So findet er direkt in die Herzen. Und im Herzen der Kirche wandert Christus weiter und deswegen glühen dort andere Feuer als die Scheinwerfer über der Stadt. An dieser Bahnlinie zeigt sich ziemlich deutlich, in einem bescheidenen Beispiel, wie Gott ist und wer Gott ist. Gott steht also der Stadt gegenüber. Macht sich diese selber zu Gott, zum Gott der Stadt oder ist sie Stadt Gottes? Aber die Stadt wird von sich aus immer Gott ersetzen wollen durch eigene Systeme. Gott dagegen wird die Stadt nicht als seine Stadt beherrschen wollen. Zwischen Gott und Stadt bewegt sich die Kirche. Diese ist zerrissen in Teile, die ihr Herz nicht von der absoluten Stadt lösen können, und in Teile, die Gott suchen. Sie kann nur weiterleben in freier Entscheidung ihrer Glieder, nicht durch äußere Hierarchie. An allen Stellen freier Entscheidung bildet sich ein Knoten und alle Knoten verbinden sich von alleine mit anderen Knoten zu einem Netz. Es ist also ein Kampf im Gange zwischen der absoluten Stadt und Gott in diesem Netz.

Emil kommt an die Stelle, an der Jörg gestorben ist. So wird es ihm klar. Er hält inne. Jörgs Tod ist nicht sein ureigenster Tod, aber er eröffnet ihm seinen Weg zu seiner Entscheidung. Er kehrt um und verlässt die Gleise, steigt hinunter in die Bahnhofshalle. Die Schweigegruppe ist größer geworden. Und er geht davon aus, dass sich hier das Netz der Christen in der Südstadt und das Netz der Geschwister treffen, miteinander verknüpft werden. Er kennt die Menschen nicht und wird sie heute nicht näher kennen lernen. Er kennt Mitglieder von ihnen. Vielleicht sind es entscheidende, entschiedene Mitglieder, die er kennt. Denn diese haben fast alle eine Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit erfahren. Waltraud ist in die Südstadt verbannt, Karl in die

Nordstadt, Johanna in die Bahnhofsmision. Nur Gottfried und Eric sind noch frei. Und er sinniert über die Kraftlinien, die solche Verbote erfinden konnten.

Wie wirkt Gott in diesem Kräftespiel?

Mit welcher Phantasie kann der schöpferische Geist die Macht des Todes außer Kraft setzen und in seinem Sinne Gewalt, Besitz und Sicherheit durchdringen? Wenn er nicht den Tiger reitet, dann sind seine Wege verborgene Wege des Lichtes.

Er steht noch einmal vor dem Kreuz. Er nimmt den Schuhriemen aus der Tasche und legt ihn vor die weiße Fahne.

Jetzt sind sie wieder zusammen: Jörg, Rudolf und er. Alle Ebenen des Durchbruchs. Und er entdeckt ein zweites Kreuz in den Gegenständen: Der Stamm in der Linie, die das Holzkreuz mit der Fahne und dem Schuhriemen verbindet. Der Querbalken, der sich aus der Linie zwischen Handschuh, Fahne und Koppel ergibt. Und da fällt ihm auf, dass sich Jörgs Holzkreuz in diesem zweiten Kreuz verdichtet hat, so wie sich alle Teile des Menschen im Herzen verdichten.

Das zweite Kreuz ragt nicht mehr als Kirchturmspitze in den Himmel, sondern liegt auf der Erde. Zentral ist die weiße Fahne: Ergebung, Kapitulation. Aber Ergebung vor Gott, damit er geben kann. Nicht vor der Welt, damit sie herrsche oder beherrscht werde. Ergebung als Offenheit einer Schale. Wo sie nicht ist, herrscht das Kreuz als Machtsymbol. Jetzt wird Emil aufbrechen. Sein Schuhriemen ist seine Anknüpfung an das Netz der lebendigen Kirche.

Emil geht zur Glaswand der Halle. Eric hat sein Werk fertig gestellt. Links, dicht neben dem Bild von Charles de Foucauld, hat er sein zweites Bild gemalt. Sofort erkennt Emil, dass das erste aus dem zweiten hervorgeht und doch ein eigenes Bild bleibt wie das andere auch.

Auf dem neuen Bild ist ein Kloster mit verschiedenen Etagen. In die verschiedenen Etagen wandern Frauen von außen auf verschiedenen Ebenen auf der jeweiligen Höhe der Etage. Sie lassen oben eine Offiziersfamilie, in der Mitte eine Kaufmannsfamilie und unten eine Handwerksfamilie zurück.

Unter der letzten Linie kommen Arbeiterinnen, die nichts zurücklassen. Jede Etage hat ihren Eingang, die Arbeiterinnen müssen durch einen Kellereingang. Im Kloster selber verwandeln sich die Frauen in ihren Zellen zu Nonnen. Von den Zellen führen Treppen in verschiedenen Ebenen des Kapellenraumes. Die Arbeiterinnen haben keinen Zugang zur Kapelle. Unter der Kirche befindet sich eine Waschküche. Sie ist durch die Krypta erreichbar. Diese Waschküche ist auf der Ebene der Arbeiterinnen, aber von diesen durch ein Gitter getrennt. In der mittleren Etage ist eine Zelle frei, stattdessen ist eine Gestalt in der Waschküche. Ihre Tracht ähnelt der Kleidung der Arbeiterinnen. Diese Frau reißt die Fenster der Waschküche auf und schüttelt ein weißes Tuch aus, das fast wie eine Fahne weht und in seinem Schwung eine Taube freisetzt, die in die Wüste fliegt. Eric hat die kleine Theresia von Lisieux gemalt. Emil denkt, wie dieses Bild mir die Tür öffnet für meinen Weg aus der Südstadt. Er geht auf den Vorplatz.

Dort stehen Gottfried und Eric.

Eric fragt:

- Wie geht es der kranken Seele?

- Wir haben uns darauf geeinigt, dass es eine Taube gibt, die aus ihrem Käfig heraus möchte, jedoch keinen Befreier findet. Deswegen ist sie traurig. Ich darf diese Taube besuchen und freikaufen.

- Reichen deine Geldmittel für diesen Freikauf?

- *Ich sammle gerade Spuren, die zu einem kostbaren Schatz hinführen. Wenn ich diesen hebe, kann ich alles bezahlen, was ich will. Wie kommt es, dass du Bilder malen kannst, in denen die Heiligen zu Menschen auch unserer Zeit werden?*
- *Das liegt einmal an diesen Heiligen, weil sie bei genauerem Betrachten etwas sichtbar werden lassen, das nicht nur sie alleine betrifft. Das liegt aber auch an mir, weil ich mich nicht mit dem begnüge, was ich auf den ersten Blick sehe. Mich reizt, tiefer zu sehen. Deswegen interessieren mich Menschen, die ihre Seele zeigen. Das tun kranke Seelen viel ehrlicher als nach außen hin gesunde. Kranke Seelen schreien ganz offen nach Wärme, Licht und Heil. Und die Heiligen sind ganz einfache Menschen ihrer Zeit, die diese wärmende, heilende Glut zulassen, für sich, für ihre direkten Mitmenschen und für alle Zeiten.*
- *Dann bekomme ich ja sehr viele Gefährten mit auf den Weg. Wie viele Spuren brauche ich jetzt noch, um den Schatz zu finden?*

Gottfried strahlt in seinen ruhigen Augen.

- *Lass die Spuren erklingen in zärtlich feinen Melodien, zu einem Lied, das du wandernd singen kannst. Und der Weg wird sich verwandeln zu Milch und Honig und Rosen werden blühen an seinen Rändern. Die Blumen des Feldes werden dir zurufen, wohin deine Schritte dich tragen und die Vögel des Himmels werden dir zeigen, was auf dich wartet. Und wenn du das Paradies offen siehst, dann wirst du überrascht sein, wie nahe es auf der Erde ist und unendlich weit in den Himmel reicht.*

*Komm mit mir
zum Kohlerevier
und ruh dich aus
in meinem Haus
in meines Vaters Haus
ist Platz genug und Zeit
für ein Märchen von heute
und für eine Kunde aus der Ewigkeit*

- *Eric, halte die Südstadt so lange in heilsamer Unruhe, bis ich Gott gefunden habe, damit ich ihn dorthin bringen kann. Grüße Waltraud im Exil! Ich hoffe das dieses nicht zu lange andauert.*
- *Wenn Du Gott findest und zu uns bringst, dann ist meine Malerei zu Ende, dann brauche ich sie nicht mehr. Dann kann ich anfangen, mit meinem Leben aufzuräumen. Viel Glück auf der Reise!*

Und Emil verlässt mit Gottfried die Südstadt durch den Tunnel. Dort kommt ihnen eine kleine Lichterprozession entgegen: Frauen und Männer, jüngere und ältere, helle und dunkle Gesichter, Menschen der Nordstadt.

Ankunft in der Nordstadt

Draußen vor dem Tunnel ist es dunkel geworden. Es brennen kaum Beleuchtungen, wie graue Steinfiguren stehen die Posten herum und rühren sich nicht. Mit einem Mal fühlt sich Emil wieder beklemmt, Einsamkeit und Verlassenheit klingen an. Er hat in Gottfried einen Begleiter, den er kaum kennt.

Die Nordstadt nähert sich in bedrohlicher Unbekanntheit. Und ihm wird klar, wie sehr er selbst gewohnt war, sich im System der Südstadt zu bewegen. Er verlässt eine vertraute Umgebung, auch wenn sie ihn hinaus drängt, weil sie Rudolf so zugesetzt hat. Ganz undeutlich kann er die Bunkerwache erkennen. Wie wird es Rudolf dort gehen? Wie wird sich die Klaue ihm gegenüber verhalten? Jetzt hat er Freunde genug, aber alle Freunde sind in Gefahr. Noch wird er geschont. Wie lange noch?

Sie kommen über den Parkplatz hinter dem Bahnhof. Dort stehen reihenweise unbeleuchtete Mannschaftswagen und Panzerfahrzeuge. Der schlafende Tiger im Käfig rührt sich nicht. Dann kommen sie an eine Sperre. Ein Beamter in grauer Uniform steht dort alleine und ist wach, hinter ihm ein schwach beleuchtetes Wartehäuschen.

- Moment, Herr Wanderer, hier ist Sperrbezirk. Kommen Sie einen Augenblick her. Nur der eine, der Wanderer.

- Lassen Sie mich nicht durch?

- Sie sind Emil Wanderer?

- Ja, der bin ich. Werde ich gesucht?

- Ja und Nein. Sie werden von der grauen Sicherheitspolizei gesucht. Aber so lange Sie suchen, dürfen Sie sich frei bewegen. Anders wird es, wenn Sie etwas finden. Melden Sie sich dann umgehend bei der Sicherheits-Nordwache! Wenn Sie zurückkommen, dann warte ich wieder auf Sie. Sie können gehen. Der andere muss jetzt in der nördlichen Sperrzone bleiben.

- Also gehe ich. Ob ich hier sicher bin, können Sie mir auch nicht sagen?

- Solange Sie suchen, tue ich mein Bestes. Wenn Sie nicht mehr suchen, habe ich auf die Sicherheit keinen Einfluss.

- Nun gut, dann lassen wir uns auf die Phase der sicheren Suche ein. Wahrscheinlich haben wir uns, wenn ich zurückkomme, nichts mehr zu sagen. Denn dann habe ich gefunden.

- Da irren Sie. Es geht mir dann nicht mehr um die Sicherheit. Dann werde ich Sie begleiten, um alles zu erfahren, was Sie zu sagen haben.

Emil steht eine Weile nachdenklich an der Schranke. Jetzt ist die Zeit des freien Umherschweifens vorbei. Jetzt ist er eingeordnet und zugeordnet. Er hat sein Gegenüber. Aber das sind fromme Worte aus der menschlichen Zone. Sind es Gegner? Das sind auch menschliche Bezeichnungen. Gibt es diesem Beamten gegenüber noch eine menschliche Berührung? Emil ist diese gewohnt und kann sich auf seinen Spürsinn im menschlichen Bereich verlassen.

Aber das hier hört sich etwas fremd und anders an. Er kommt mit großen Träumen und Hoffnungen in die Nordstadt und muss entdecken, dass sie umspannt ist von einem unsichtbaren Netz der Bewachung, feiner und unfassbarer als in der Südstadt. Die Spannung wächst also. Er kommt dem Ziel seiner Suche näher und gleichzeitig wächst die Bedrohung in einer unverständlichen Weise. Die Idylle des heimatlosen Vagabunden ist zu Ende.

Es wird ernst, und er geht zu Gottfried. Emil fällt jetzt auf, dass Gottfried seit dem Tunnel geschwiegen hat und auffallend auch jetzt schweigt. Eigenartig.

Sie passieren die Sperre. Es dauert nicht lange und es wird hinter ihnen plötzlich blendend hell. Nicht umschauen, denkt Emil, das kann gefährlich werden. Und dann heulen Sirenen und Blinklichter leuchten auf die Umgebung. Die Mannschaftsfahrzeuge und Panzer rücken aus, sagt sich Emil. Er kann nicht mehr erschreckt sein. Das passt nicht mehr zu dieser fremden Art. Emil weiß auch nicht, ob er Angst hat. Die Freunde. Es geht um sie. Jetzt nur mich auf sie verlassen. Sie verlassen sich auf mich. Wie gut, dass Gottfried schweigend neben ihm geht.